

z Oberwil underwäggs

Sonntag, 16. August 2026, ab 12.15 Uhr



Thema 2026: «Brauchtum in Oberwil»

Auf den unterschiedlich langen Dorfrundgängen erfahren Sie unter kundiger Führung alteingesessener Einwohner Wissenswertes zum diesjährigen Thema.

z Oberwil unterwäggs 2026

Am Sonntag, 16. August 2026 finden zum 15. Mal die beliebten Rundgänge von «z Oberwil unterwäggs» statt.

Das diesjährige Thema lautet: «Brauchtum in Oberwil».

Lange Route: Start 12.15 Uhr, Dauer ca. 3 Std. 45 Min.

Treffpunkt: Reformierte Kirche Oberwil

Führung durch Pascal Ryf und Christian Kunz

Mittlere Route: Start 13.00 Uhr, Dauer ca. 3 Std.

Treffpunkt: Friedhof Rüti

Führung durch Sigi Schwob und Martin Häne

Kurze Route: Start 14.00 Uhr, Dauer ca. 2 Std.

Treffpunkt: Friedhof Rüti

Führung durch Roland Beetschen

Alle drei Gruppen treffen um ca. 16 Uhr nach dem Rundgang auf dem Wehrlinplatz ein. Dort erwartet die Teilnehmenden ein gemütlicher Umtrunk. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhält einen Gutschein für die Festwirtschaft.

z Oberwil unterwäggs – die Broschüren

Die Broschüren zu den Themen 2011 bis 2025 sind teilweise noch in gedruckter Form vorhanden und können bei der Gemeindeverwaltung bezogen werden.

In den vergangenen Jahren erfuhren die Teilnehmenden der Rundgänge «z Oberwil unterwäggs» Wissenswertes zu den unterschiedlichsten Themen wie «Wasser» (2011), «Grenzen und Grenzstein» (2012), «Oberwil einst und jetzt» (2013), «Fauna und Flora» (2014), «Konfliktreiche Zeiten» (2015), «Flurnamen» (2016), «Herausforderung Landwirtschaft» (2017), «Soziales Oberwil» (2018), «Oberwil im Wandel der Zeit» (2019), «Altes Gewerbe» (2021), «Von der Schiefertafel zum iPad» (2022), «Sagen und Geschichten aus dem alten Oberwil» (2023), «Oberwiler Baukultur – vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart» (2024) und «Wasser – unsere Lebensgrundlage» (2025).

Beim nunmehr 15. Oberwiler Rundgang erfahren die Teilnehmenden am 16. August 2026 unter dem Titel «Brauchtum in Oberwil» über alte, nicht mehr praktizierte Bräuche in Oberwil, und Brauchtum, das in unserem Dorf noch immer praktiziert wird.



z Oberwil unterwäggs 2018, Thema: «Soziales Oberwil»

Brauchtum in Oberwil

Der Begriff «Brauchtum» umfasst die Gewohnheiten, Feste und Rituale, die Menschen über viele Jahre miteinander teilen. Brauchtum entsteht dort, wo man zusammen feiert, sich trifft, Geschichten weitergibt und spürt: Das gehört zu uns. Bräuche wachsen, weil sie von Generation zu Generation weitergetragen werden – im Jahreslauf, an besonderen Tagen oder im täglichen Miteinander. Sie verbinden Menschen, geben Halt und erinnern uns an unsere Wurzeln.

Auch in Oberwil hat Brauchtum einen festen Platz im Dorfleben. Die Gemeinde verfügt über einen reichen Schatz an überlieferten Traditionen, die zum Teil bis heute gepflegt werden und den Zusammenhalt stärken. Dazu gehört zum Beispiel der «Eierlääset», ein alter Frühlingsbrauch, der während langer Zeit zu den lebendigsten Traditionen im Dorf zählte, dann in Vergessenheit geriet und dank privater Initiative wieder zum Leben erweckt wurde. Ebenso prägt die «Schnäggefasnacht» mit ihrem vielfältigen Programm unter der Woche und dem abschliessende Fasnachtsfeuer und dem «Reedlischigge» das kulturelle Gesicht Oberwils. Letzteres geht auf heidnische Rituale zurück und ist damit sogar älter als viele kirchliche Feste, die ebenfalls bis heute gepflegt werden.

Oberwil verbindet Tradition und Moderne auf besondere Weise. Trotz der Entwicklung von einem verschlafenen Bauerndorf zu einer modernen Gemeinde ist der dörfliche Charakter spürbar geblieben. Das zeigt sich nicht nur in den Bräuchen, sondern auch im aktiven Dorfleben mit seinen vielen Vereinen und Anlässen – etwa dem letztjährigen Jassturnier, das Menschen zusammenbringt und die kulturelle Vielfalt sichtbar macht.

Brauchtum ist in Oberwil mehr als Erinnerung – es ist lebendige Gemeinschaft. Es schafft Nähe, stiftet Identität und macht sichtbar, was die Menschen hier verbindet.

So bleibt Oberwil ein Ort, an dem Traditionen weiterleben. Brauchtum ist ein Stück Heimat – lebendig, vielfältig und getragen von den Menschen, die es weiterführen.



Eierlääset 1954

Foto: Quelle AltOberwil

Die Geschichte der Fasnacht

Eine mögliche Entstehungsgeschichte und erste schriftliche Belege der Fasnacht

Seit wann es die Fasnacht gibt, ist unbekannt. Zwar berichten antike Quellen von römischen Triumphzügen, bei denen hinter dem siegreichen Feldherrn ein mit Mist beladener Wagen mit einem lorbeerbekränzten Schwein herfuhr, während die Soldaten Spottlieder über ihren Anführer sangen. Solche Rituale dienten dazu, den Triumphator vor Hochmut zu bewahren – ein zeitweiliger Umsturz der Ordnung, der von der Obrigkeit geduldet wurde, solange er im Rahmen des Festes blieb.

Die Verhöhnung der Obrigkeit hat also Tradition. Ob sie eine Art Vorläufer der Fasnacht ist oder diese inspiriert hat, sei dahingestellt. Aber wenn eine neue religiöse Ordnung wie das Christentum in Europa entsteht, verschwinden ältere Bräuche nicht einfach. Alte Rituale werden dann einfach umgedeutet, Figuren und Symbole werden integriert und Feste bekommen neue Bedeutungen, behalten aber alte Formen.

Die ersten schriftlichen Belege einer Fasnacht stammen aus dem Jahr 1376 und betreffen die Stadt Basel. Man muss sich die damalige Fasnacht als zwei getrennte Welten vorstellen: Für den Adel bot sie eine Bühne zur Selbstdarstellung. Man vergnügte sich bei Ritterturnieren, Tanzfesten und ausufernden Banketten – einer demonstrativen Zurschaustellung von Macht und sozialem Prestige. Demgegenüber feierte die städtische Bevölkerung in den Gassen und Wirtshäusern. Ihre Form der Fasnacht war geprägt von übermässigem Essen und Trinken unmittelbar vor Beginn der Fastenzeit.

Am 26. Februar 1376 kam es an der Schnittstelle dieser beiden Welten zu einem Konflikt, der als «Böse Fasnacht» in die Geschichtsschreibung einging. Die Berichte erwähnen, dass sich die maskierten adligen Teilnehmer überheblich verhalten hätten. Zudem wird von einem

prunkvollen Einzug des Herzogs Leopold III. und seiner Ritter auf dem Münsterplatz berichtet, was vom Volk als Provokation empfunden wurde. Die Bürger drangen daraufhin in den «adligen Raum» ein und lösten einen Aufruhr aus, der schliesslich in einer Revolte der Basler Bürger gegen den Adel gipfelte.



Fasnacht im Mittelalter

Ist die Fasnacht heidnischen Ursprungs?

Im 19. Jahrhundert wurde oft behauptet, die Fasnacht sei ein «Relikt aus der germanischen Zeit» oder ein heidnisches Winteraustreibungsritual. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert deuteten Volkskundler wie die Brüder Grimm die Fasnacht als germanisches Winterdämonenritual. Lautes Trommeln sollte die Geister des Winters vertreiben, Masken wie der «Wilde Mann» galten als Naturgeister, die die Fruchtbarkeit der Erde wecken sollten. Diese Deutungen gelten heute als überholt.

Tatsächlich wurden heidnische Elemente in die Fasnacht integriert. Lärmrituale wie Trommeln, Rasseln und Peitschenknallen, Fruchtbarkeitsgestalten wie der Wilde Mann, oder Umzüge mit in Fell, Stroh oder Reisig gehüllten Figuren. Auch das Maskentreiben, Feuer- und Lichtbräuche, das Verbrennen von Puppen oder das Scheibenschlagen gehen auf ältere Reinigungs- und Sonnenwendriten zurück, bei denen das «Alte» symbolisch vernichtet wurde, um Platz für das «Neue» zu schaffen.



Heidnische Rituale, die teilweise in die Fasnacht integriert wurden

Die Fasnacht verbindet also alte Bräuche mit mittelalterlicher Festkultur – und ist bis heute eine Zeit, in der man das Leben laut, bunt und ausgelassen feiern darf.

All dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass die Fasnacht nach heutigem Forschungsstand ursprünglich der letzte grosse Exzess vor der strengen Fastenzeit, und damit ein christlich-funktionales Fest ist. Allein der Begriff «Fasnacht» der vom Begriff Fastnacht (Nacht vor dem Fasten) abstammt und vermutlich auf das althochdeutsche, also das bereits im christlichen Mittelalter geprägte Wort «fasanaht» zurückgeht, zeigt dies in aller Deutlichkeit.

Obwohl die Stadt Basel mit der Reformation 1529 die Fastenzeit aufhob, tat dies dem fasnächtlichen Treiben keinen Abbruch. Die mittelalterliche Fasnacht hatte aber wohl wenig oder gar nicht mit der heutigen Fasnacht zu tun. Es war wohl ein mehr oder weniger wildes, feucht-fröhliches Treiben, das sich von der heute im Raum Basel praktizierten Form mit offenen Waggiswagen, Cliques mit Trommel- und Piccolos, «Guggenmusigen» und «Schnitzelbängglern» und den Vorfasnachtsveranstaltungen diametral unterscheidet.

Weshalb die Bauern die Herrenfasnacht und die Herren die Bauernfasnacht feiern

Das Baselbiet war früher stark bäuerlich geprägt; seine Fasnacht wird aber als «Herrenfasnacht» bezeichnet. Die Stadt Basel hingegen war das Zentrum der städtischen Elite – und dennoch nennen die «Herren» aus der Stadt ihre Fasnacht seit jeher «Bauernfasnacht». Dieses scheinbare Paradox verlangt nach einer Erklärung.

Vor der Kirchensynode von Benevento, einberufen durch Papst Urban II. im März 1091, begann die Fasnacht weitgehend ungeregelt. In vielen Regionen galt der 11. November als Fasnachtsbeginn. In ländlichen alemannischen Gebieten startete die Fasnacht flexibel in den Rauhnächten – der Zeit zwischen Weihnachten und dem 6. Januar – und war eng mit heidnischen Winteraustreibungsritualen verbunden. An der Synode wurde entschieden, dass die Sonntage als wöchentliche Gedenktage der Auferstehung Christi vom Fasten ausgenommen seien. Um die symbolisch bedeutsame Zahl von vierzig Fastentagen trotz der sechs fastenfreien Sonntage zu erreichen, wurde der Beginn der Fastenzeit um eine Woche vorverlegt. Auf diese Weise etablierte sich der Aschermittwoch als offizieller Startpunkt der Fastenzeit.

Diese kirchenrechtliche Regelung wurde zunächst von den gebildeten Ständen – also vom Klerus und dem Adel – befolgt. Für die Bevölkerung in den bischöflichen Territorien wie dem Birseck, und damit auch in Oberwil, waren die Anordnungen des jeweiligen Landesherrn, im konkreten Fall des Bischofs von Basel, verbindlich.

In der Stadt Basel hingegen, wo die Macht des Bischofs bereits im Schwinden begriffen war, fand der Beschluss der Synode kaum Beachtung. Man hielt am bisherigen Termin für den Beginn der Fastenzeit fest, was die zunehmende Autonomie der Stadt gegenüber der bischöflichen Herrschaft widerspiegelt. Mit der Reformation, wie immer wieder behauptet wird, hat der spätere Beginn der «Bauernfasnacht»

nichts zu tun. Der Begriff «Herrenfasnacht» bedeutet also lediglich, dass sich das gewöhnliche Volk den Anordnungen der Herren zu fügen hatte. In anderen Orten blieb man bei der «Bauernfasnacht» der «alten Fasnacht». Der Spruch, «Hindedryy koo wie die alt Fasnacht» bezieht sich denn auch auf den späteren Beginn der «alten Fasnacht».



Papst Urban II

Die Fasnacht in Oberwil

Historischer Rahmen: Oberwil im Fürstbistum Basel

Bis 1792 gehörte Oberwil politisch und kirchlich zum Fürstbistum Basel. Für dieses Territorium sind Fasnachtsbräuche bereits seit dem 15. Jahrhundert eindeutig belegt. Rechnungsbücher des Fürstbischofs listen Ausgaben «zur vastnacht» auf, und Chroniken berichten von Gelagen, Maskierungen und Umzügen.



Fasnacht im Mittelalter

Diese frühe Tradition der Herrenfasnacht – also der Fasnacht vor Aschermittwoch – bildet den übergeordneten kulturellen Kontext, in dem auch Oberwil eingebettet war.

Während die Basler Fasnacht seit 1376 dokumentiert ist, finden sich zur Oberwiler Fasnacht lediglich mündliche Überlieferungen aus dem 19. Jahrhundert sowie Fotografien ab 1904. Aus Kirchenratsprotokollen und obrigkeitlichen Verboten des 17. und 18. Jahrhunderts aus mehreren umliegenden Dörfern (z. B. Therwil und Ettingen) lässt sich jedoch ein klares Bild der regionalen Fasnachtspraxis gewinnen.

Im Falle von Therwil ist in Schriften aus den Jahren 1620–1630 die Rede von Maskentreiben, nächtlichem Lärm und «nährischen Umzügen». Aus Protokollen geht hervor, dass in Ettingen bereits im Jahr 1650 getrommelt und gepfiffen wurde, und dass Jugendliche einen Umzug durchführten.

Die Dichte dieser Quellen zeigt, dass die Fasnacht im Leimental spätestens im 17. Jahrhundert fest etabliert war. Da Oberwil dieselben sozialen, administrativen und vor allem religiösen Strukturen aufwies wie die umliegenden Dörfer, erscheint es aus historischer Sicht unwahrscheinlich, dass ausgerechnet Oberwil, als eines der grössten und bedeutendsten Dörfer des Leimentals, keine Fasnacht feierte. Warum sie aber in den schriftlichen Quellen keine Erwähnung fand, lässt sich nicht abschliessend klären. Wer weiss – vielleicht benahm man sich hier einfach etwas gesitteter.

Fazit: Die Oberwiler Fasnacht ist mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens 300–400 Jahre alt. Ein Ursprung im 16. Jahrhundert eventuell sogar im 15. Jahrhundert ist möglich.

Die frühen Zeugnisse fasnächtlichen Treibens in Oberwil

Die Oberwiler Fasnacht zählt zu den grössten und lebendigsten Dorf-festen im Leimental. Obwohl keine schriftlichen Quellen aus der Zeit vor 1900 existieren, lässt sich die Entwicklung der modernen Fasnacht dank zahlreicher Fotografien und lokaler Archivbestände ab Beginn des 20. Jahrhunderts gut nachvollziehen. Die frühesten klar belegten Zeugnisse stammen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und zeigen, wie sich aus kleinen, dörflichen Umzügen das heutige, weit über die Region hinaus bekannte Fasnachtstreiben entwickelte.

Die ältesten erhaltenen Fotos aus Oberwil, die eindeutig Fasnachtsbezug haben, stammen aus der Zeit um 1900 bis 1930. Sie zeigen kleine Gruppen, Kinder in Kostümen und einfache Wagen. Diese frühen Aufnahmen dokumentieren eine noch stark ländlich geprägte Fasnacht, die weniger organisiert war als das heute der Fall ist, die aber bereits fest im Dorfleben verankert war.



Fastnacht 1904 v.l.n.r. Fritz Seiler, 6. Ruedi Probst, 7. Josef Sütterlin, 8. Paul Hügin
Foto: Quelle AltOberwil

Die älteste uns vorliegende Fotografie der Oberwiler Fasnacht stammt aus dem Jahr 1904. Der Titel «Fastnacht» bringt den Bezug zur «nahen» Fastenzeit zum Ausdruck.

Typisch für diese Zeit sind Kindergruppen in improvisierten Verkleidungen, kleine, von Hand gezogene Wagen und Szenen in engen Strassen zwischen Bauernhäusern und vor Wirtshäusern. Aus dem Jahr 1946 existiert ein «Zeedel» mit Versen einer Oberwiler Schnitzelbangg-clique. Die Fasnacht in den Leimentaler Dörfern orientierte sich in der Nachkriegszeit zunehmend an der städtischen Fasnacht, was einen Oberwiler dazu veranlasste, die dörfliche Fasnacht als ein «epigonenhaftes Nachäffen» der Basler Fasnacht zu bezeichnen.

Ab den 1950er-Jahren verdichten sich die Belege. Fotos aus dieser Zeit zeigen erstmals klar strukturierte Umzüge mit Musikanten, Cliquen und grösseren Zuschauergruppen. Besonders prägnant ist ein Foto von 1960, das zwei Musikanten auf der Hauptstrasse vor dem Grölihaus zeigt. Dieses Bild gilt als eines der wichtigsten frühen Dokumente der modernen Oberwiler Fasnacht.

Auch die Kinderfasnacht gewinnt in dieser Zeit an Bedeutung. Fotos zeigen bunt verkleidete Kinder, die sich um geschmückte Wagen versammeln – ein Hinweis darauf, dass die Fasnacht zunehmend zu einem generationenübergreifenden Ereignis wurde.

Ab den 1960er Jahren häufen sich die Belege und die Dokumentationen werden zunehmend professioneller. Aus den 1970er-Jahren existieren erstmals systematisch erfasste Fotografien, unter anderem im Staatsarchiv Basel-Stadt. Diese zeigen Guggen, grössere Cliquen, aufwändige Wagen und eine deutlich gestiegene Besucherzahl. Die Fasnacht wird nun von festen Strukturen getragen – Komitees, Vereine und später das Schnäggehüslü prägen das Bild. Die moderne Oberwiler Fasnacht, wie sie sich heute präsentiert, mit themenbezogenen Wagen, Piccolo- und Tambourenformationen und «Guggen» entsteht in dieser Phase.

Lebendige und vergessene Fasnachtsbräuche in Oberwil

«Intrigieren» – ein nicht mehr praktizierter Fasnachtsbrauch

Im Buch *Fest und Brauch*, einer Festschrift zum 75. Geburtstag des Baselbieter Volkskundlers Eduard Strübin (1914–2000) aus dem Jahr 1989, beschreibt Annerose Scheidegger in ihrem Kapitel über die Fasnacht im Leimental Folgendes: «In Oberwil erinnert man sich mit grosser Freude an alte Fastnachtszeiten. Am Fastnachtsonntag und -dienstag trieben sich selbst zurückhaltende und fromme Frauen und Männer verumumt auf der Strasse herum. Die alten Weiber hätten die bösesten Mäuler gehabt, berichten die Männer.»



Die Maskierten trieben sich dabei nicht nur auf der Strasse herum, sondern drangen auch in Häuser ein um zu intrigieren. Manchmal spielten sie den Besuchten Streiche und legten etwa Holzscheite in die Kaffeepfanne.

Das «Intrigieren» in den Restaurants war bis mindestens Ende der 1970er-Jahre ein fester Bestandteil der «Schnäggefasnacht» und wurde auch in den umliegenden Dörfern gepflegt. Mehrheitlich Frauen hielten dabei – hinter ihren Larven meist unerkannt – ihren Opfern witzige Standpauken.

Intrigieren an der Fasnacht 1957 (P. Müller, Sekundarlehrer)

Foto: Quelle AltOberwil

Der «Morgestraich» – ein früherer Oberwiler Brauch von Kindern und Jugendlichen

Am Fasnachtsmontag um Punkt vier Uhr zogen bis in die 1980er-Jahre bis zu 300 Kinder und Jugendliche vom Wehrlinschulhaus durchs Dorf. Ausgerüstet waren sie mit den unterschiedlichsten Lärminstrumenten wie Pfannendeckeln oder Kuhglocken. Oft torkelten in diesem Zug auch einige erwachsene Fasnächtler mit, die die Nacht durchgefeiert hatten.

Nach dem Morgestraich wurden die Teilnehmenden zunächst in der Wehrlinhalde, später im Ochsen, mit Mehlsuppe und Zwiebelwähe verköstigt. Der Brauch wurde vermutlich schon lange vor dem Zweiten Weltkrieg durchgeführt und danach wiederbelebt. Nach dem Krieg kam es oft zu böswilligen Lausbubenstreichen: ausgehängte Gartentore oder explodierende Kracher in Milchkästen gehörten beinahe zur Tagesordnung. Ein Lehrer übernahm damals das Zepter, um dem wilden Treiben Einhalt zu gebieten.



Lärm am frühen Morgen

Foto: Quelle AltOberwil

tore oder explodierende Kracher in Milchkästen gehörten beinahe zur Tagesordnung. Ein Lehrer übernahm damals das Zepter, um dem wilden Treiben Einhalt zu gebieten.

Da seine Bemühungen jedoch erfolglos blieben, verschwand der Brauch in den späten 1970er-Jahren.

«Fasnachtsfüür» und «Reedlischigge» – uralte, heute noch praktizierte Bräuche

Wie viele Feuertraditionen im Baselbiet lässt sich auch das Oberwiler Fasnachtsfeuer mangels schriftlicher Zeugnisse nicht exakt datieren. Sicher ist jedoch, dass Feuerbräuche in der Region seit mindestens 200 Jahren belegt sind und früher im gesamten Leimental verbreitet waren. Die Art des Oberwiler Feuers, der Fackelzug zum Bielhübel sowie der Zeitpunkt am Übergang vom Winter zum Frühling entsprechen alten regionalen Mustern. Daher kann man davon ausgehen, dass der Brauch auch in Oberwil auf uralte, vermutlich heidnische Zeremonien zurückgeht.

Früher fuhren Gruppen jugendlicher Fasnächtler mit Traktor und Anhänger durchs Dorf, sammelten die von den Bewohnern bereitgestellten Holzstapel – die sogenannten «Wälle» – und liessen dazu den alten Spruch verlauten: «Holz, Strau, Schitterwälle, fir die alti Fasnachtschälle, s'Dorf uff s'Dorf ab, wär nit git isch Lumpepagg.» Mit dem gesammelten Holz errichteten sie auf dem Bielhübel einen mächtigen Holzstoss, auf dessen Spitze eine Puppe namens Eulalia thronte. Beim Sammeln ging es hoch zu und her, denn viele Oberwiler legten nicht nur Holz bereit, sondern auch einen Karton Bier oder sie luden die Sammler zu «Schänggeli und eme Gleesli Wyss» ein.

Seit 2025 ist das Verbrennen von Baumschnitt aus Umweltschutzgründen untersagt. Damit das Fasnachtsfeuer dennoch weiterhin den Winter vertreiben kann, stellt die Bürgergemeinde Brennholz zur Verfügung, und die Pestalozzigesellschaft unterstützt den Ankauf von zusätzlichem Holz finanziell. Am Abend des Anlasses treffen sich die Teilnehmenden beim «Sprützehüsi», nehmen ihre Fackeln in Empfang und ziehen gemeinsam auf den Bielhübel, wo das aufgeschichtete Holz entzündet wird.

Ein fester Bestandteil des Fasnachtsfeuers ist das «Reedlischigge», das auf einen uralten, vorchristlichen Feuerbrauch zurückgeht, der im ge-

samten alemannischen Raum in verschiedenen Varianten vorkommt. Die Tradition im Baselbiet lässt sich bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen und kann als heidnischer Fruchtbarkeitszauber verstanden werden. Das glühende Rädchen gilt als Sonnensymbol, das Licht, Wärme und Wachstum zurückbringen und das Wiedererwachen der Natur bewirken soll. Sowohl im Leimental als auch im Birseck wird der Brauch am Sonntag nach Aschermittwoch gepflegt. Seit 2012 gehört er als Teil des Scheibenschlagens zum immateriellen Kulturerbe der Schweiz.



Reedlischigge

Fotos: Quelle AltOberwil

Für die Herstellung der «Reedli» wird meist hartes Holz von Buche, Esche oder Ahorn verwendet. Es sollte trocken, rissfrei und zäh sein, damit die Scheiben beim Glühen nicht sofort zerfallen. Die runden Holzscheiben haben einen Durchmesser von etwa 6–10 cm und eine Dicke von 1–2 cm; in der Mitte wird ein Loch gebohrt. Abgerundete Kanten verhindern Splintern und ermöglichen eine grössere Flugweite. Für die Rute wird meist Hasel, gelegentlich auch Schlehe oder Weissdorn verwendet. Je nach Körpergrösse der «Reedlischwinger» sind die Ruten etwa 1,5–2 Meter lang. Die fest auf der Rute steckenden «Reedli» werden im sogenannten «Flohfüür» zum Glühen gebracht und anschliessend mit Schwung über den «Sprängbock» in den Nachthimmel geschleudert – ein eindrucksvolles Schauspiel und ein Hinweis auf die tiefen historischen Wurzeln dieses Brauchs.

Maskentreiben und Maskenbälle

Das Maskentreiben gehört seit Jahrhunderten untrennbar zur Fasnacht. Bereits im 15. Jahrhundert erwähnt der Basler Rat im Zusammenhang mit den fasnächtlichen Aktivitäten «Maskierungen und ländlichen Unfug». Ob diese Formulierung tatsächlich darauf hinweist, dass schon damals auf dem Land Masken getragen wurden, bleibt offen. Sicher ist jedoch: Fasnacht und Maskierung waren schon früh eng miteinander verbunden. Die Anonymität bot Schutz vor der Obrigkeit – und zugleich erfüllte das Verkleiden ein tiefes menschliches Bedürfnis, für kurze Zeit in eine andere Rolle zu schlüpfen. Früh dürfte man in Gruppen gefeiert haben, bei Tanz, Wein und ausgelassener Stimmung bis spät in die Nacht. Dass dabei Masken getragen wurden, liegt nahe. Schriftliche Belege für Maskierungen und nächtliche Tanzfeste an der Fasnacht finden sich in der Schweiz spätestens ab 1802.

Maskenbälle in Oberwil

Auch in Oberwil haben Maskenbälle eine lange Tradition. Schon vor 1904, dem Todesjahr von Stephan Gschwind, müssen solche Anlässe stattgefunden haben. In seinem Testament hält er fest, dass sich die Fasnacht «veredelt» habe – ausdrücklich auch im Bereich der Masken und Maskenbälle.

Ein Bericht aus dem Jahr 1908 schildert eine frühe Maskenprämierung: «Es konnten erstmals Masken prämiert werden. Es gingen: Fr. 20.– an einen Schneemann, Fr. 15.– an zwei weibliche Automobilisten, Fr. 5.– an einen weiblichen Kaminfeger und Fr. 10.– an zwei Elsässerinnen sowie nochmals Fr. 10.– an zwei Schweizertrachten.»

Die Oberwiler Maskenbälle fanden vorwiegend im bis auf den letzten Platz gefüllten Restaurant Zur Krone statt. Wer prämiert werden wollte, musste maskiert erscheinen – eine Selbstverständlichkeit. Beliebt war der Rollentausch: Männer verkleideten sich als Frauen, etwa als alte Tanten oder Brautpaare, und Frauen traten als Männer auf. Häufig wur-

den ganze Larven aus Papier oder Wachs getragen.

Der traditionelle Maskenball am Montag sowie der Kehrausball am Samstag zogen später in die grössere Wehrlinhalle um, da der Platz in der Krone nicht mehr ausreichte. Live-Musik sorgte für Stimmung, und das Publikum strömte zahlreich herbei. Ab den 1990er-Jahren änderte sich das Bild jedoch deutlich. Sinkende Besucherzahlen, steigende Sicherheitskosten und immer weniger maskierte Gäste führten dazu, dass Aufwand und Ertrag nicht mehr im Verhältnis standen. Der Maskenball verschwand schliesslich aus dem fasnächtlichen Kalender.

Heute existiert zwar wieder ein «Cherusball», doch maskierte Besucherinnen und Besucher sind dort nur noch selten anzutreffen – ein Hinweis darauf, wie sehr sich die Fasnachtstraditionen im Laufe der Zeit gewandelt haben.



Cherusball



Schnitzelbängg – Eine lebendige Tradition

Die Tradition der Schnitzelbänke reicht bis ins Mittelalter zurück. Schon damals zogen Minnesänger und Moritatensänger von Ort zu Ort und erzählten ihre Geschichten in gereimter Form. Der Begriff Schnitzelbank stammt vermutlich aus dem süddeutsch schweizerischen Raum und bezeichnete ursprünglich eine einfache Holzbank, auf der geschnitzt wurde. Später wurde der Ausdruck sinnbildlich auf die Darbietungsform übertragen: Der Vortragende «schnitzt» seine Verse aus einem aktuellen Thema heraus.

Frühformen wie Moritat, Bänkelsang oder Spottverse existierten schon lange, trugen jedoch noch nicht den Namen Schnitzelbank. Erst um 1900 setzte sich dieser Begriff durch. Bereits 1904 hielt Pfarrer Raeber aus Allschwil fest: «Städtische Bräuche wie Schnitzelbänke, Fastnachts- oder Narrenzeitungen haben sich eingebürgert. Lustige Begebenheiten werden persifliert.»

Schnitzelbänke im Leimental

Die Volkskundlerin Annerose Scheidegger beschreibt im Buch *Brauch und Fest* eine heute fast vergessene Form des Schnitzelbankvortrags im Leimental. In Oberwil und anderen Gemeinden schmückten angehende Rekruten vor dem Zweiten Weltkrieg am Fasnachtsmontag Wagen, spannten Pferde davor und fuhren durchs Dorf. Vor den Wirtschaften hielten sie an, trugen ihre «Schnitzelbängg» vor und verkauften anschliessend die Zettel. Der Erlös wurde in Essen und Trinken umgesetzt. Später übernahmen zunehmend Vereine diese Tradition. Das bis heute übliche Einkassieren nach dem Vortrag in Oberwil geht vermutlich auf diese Praxis zurück.

Die ersten Oberwiler Schnitzelbänggler

Wann genau in Oberwil die ersten Schnitzelbänggler auftraten, lässt sich nicht sicher bestimmen. Der älteste erhaltene Zeedel stammt

aus dem Jahr 1946 und wurde von der «Vereinigte Pyjama Chaugum-mischigger Clique» verfasst. Die Verse jener Zeit – in Oberwil wie auch in Basel – unterschieden sich stark von heutigen Schnitzelbänken: Sie erzählten meist längere Geschichten in Reimform, oft mit bis zu zwanzig Zeilen, unregelmässigem Versmass und vergleichsweise wenig Witz. Häufig standen einzelne anwesende Personen im Mittelpunkt.

Ein Beispiel aus jener Zeit:

D'Verdungglic die isch hüt verby
doch lang isch sy en Übel g'sy
dr Märggli-Hans chunnt us em Schwaane
und rennt dert an en And're aane
will är nüt g'seh hett, s'isch zum hüüle
hett är am Chopf e grossi Büüle
gäll Hans, es isch e cheibe Sach
mit dere verflixte Verdungglics-Sach
und wenn me gar chunnt uss dr Quell
denn g'seht me sowieso nümme hell
sag Hans, hesch Du's nit unterloh
und di Bire in d'Versichrig g'no

Stilwandel ab den 1960er-Jahren

Zwischen 1968 und 1972 veränderte sich der Stil der Schnitzelbänke grundlegend. Die Verse wurden kürzer, erhielten ein einheitliches Versmass und endeten mit einer klaren, möglichst originellen Schlusspointe. Nur die heute wieder beliebten Langverse bilden eine Ausnahme.

Von der Zensur zur Selbstständigkeit: Die Gründung der GOSCHE

Bis 1978 waren die Oberwiler Schnitzelbänggcliquen stark von den Vorgaben des Fasnachtscomités und der Gemeindebehörden abhängig. Die Texte mussten zur Zensur eingereicht werden, und auch der Ablauf der Auftritte – sowohl in den Restaurants als auch an den Schnitzelbankabenden in der Wehrlinhalle – wurde vom Comité bestimmt.

Wiederkehrende Spannungen führten 1978 zur Gründung der GO-SCHE – der Gemeinschaft Oberwiler Schnitzelbangg Erzeuger.



Schnitzelbangg-Singen im Jahr 1957.

Foto: Quelle AltOberwil

Max Schläpfer erzählt über die Entstehung des Oberwiler Fasnachtscomités

«Der Fussballpräsident namens Hirt hat in den 50er Jahren einen maskierten Fussballmatch organisiert. Ein Bild des Umzugs zeigt einen Wagen mit der Jahreszahl 1953. So entstand mit Hilfe der diversen Vereine die Oberwiler Fasnacht. Als Chef der Sache machte man Martin Häring zum Comité-Presi. Anschliessend wurde Baumann Werner von seinem Verein portiert. Leider liess dieser die Sache etwas schleifen, so dass in der Person von Max Schläpfer ein munterer und interessierter Fasnächtler das Ruder übernahm und dies 10 Jahre lang. Das Comité bestand aus 6-7 Personen.»

Auf die Frage, wie Max die frühere Fasnachtszeit in Erinnerung hat, kam wie aus der Pistole geschossen: «Es waren viel mehr maskierte

Sie übernahm fortan die Organisation der Schnitzelbangg Abende in eigener Verantwortung. Die GO-SCHE besteht bis heute und pflegt weiterhin eine enge Verbindung zum Comité.

Fasnächtler auf der Gass, vor allem waren die Vereine sehr involviert, welche auch die bescheidenen Wagen bauten und durchs Dorf zogen, was natürlich seinerzeit in sehr bescheidenem Rahmen ablief.»

Das Comité zitterte jedes Jahr, ob auch Wagen teilnehmen. Die Route führte dazumal auch durch die Therwilerstrasse. Doch mit der Zeit hat man gemerkt, dass die Besucherinnen und Besucher lieber an der Hauptstrasse stehen.

An der Fasnacht waren die Männer in der Krone und die Frauen haben sich maskiert und konnten so die Besucherinnen und Besucher intrigieren, was heute ja kaum mehr der Fall ist. Man kennt heute leider die Einwohnerinnen und Einwohner nicht mehr. Bis zu 100 Personen machten das Dorf und die Restaurants unsicher. Das Restaurant Krone, die Kastanienbäume stehen heute noch auf dem Coop-Parkplatz, war zum Bersten voll. Auch im Ochsen ging die Post ab.

Finanziert wurde die Fasnacht schon damals mit dem Verkauf der Schnäggehüsli und dem Eintritt in die Krone. Die Schnäggehüsli wurden zum Teil auf dem Feld gesammelt und gewaschen. Verkaufszahl 1000 Stück. Seit 1960 sind diese dank Max Schläpfer farbig. Die ersten in dieser lieb gewonnenen Tradition waren gelb.»

Spiele von Jugendlichen in früheren Zeiten

«Morrunggle»

Früher mussten die Kinder, wenn sie schulfrei hatten, auf der Mühlematt oder in der Alme das Vieh der Bauern hüten. Aber nicht nur Kühe und Rinder. Im Herbst, wenn im Wald die Eicheln von den Bäumen gefallen sind, haben die Buben die Schweine in den Wald getrieben und sie dort hüten müssen. Die Kinder waren selten alleine, häufig kamen fünf bis sechs «Hüeterbuebe» zusammen. Damit sie sich nicht langweilten, begann sie zu spielen. Morrunggle war ihr Lieblingsspiel: «Me brucht e Stück Rundholz ca. 50-55 cm lang, wo e Duchmässer het vo

ca. 3,5–4 cm. Es spiele 3–4 Lüt, jede brucht e Stägge, wo uf einere Syte zuegspitzt isch. Dr Stägge schlot dr erscht mit Wucht in Bode, dass er stoh blibt. Die andere probiere mit ihrem Stägge dr erscht umzgeihe. Dä wo dr erscht Stägge zum umgheie bringt, het gwunne. Am beschte uf ere Matte. Das Spiel het me immeruf dr Herbschtweid gmacht».



Jacques Düblin, 1930, Buben beim «Morunggle»

«Möpperle»

«Do drzue brucht me e Rundholz, wo öppe 2–5 cm Durchmässer het. Me spitzts schön lang zue, uff beide Sitte. Zum Aafo macht me e Strich uf dr Bode, mit er e Chriede, leggt s'Möpperli druf und mit Stägge schlot me uf dr Spitz und luegt, wie wit as es fliegt. Dä wo am witschte chunt, het gwunne.»

«Mässerle»

«S'Mässer muess immer mit em Spitz in Bode cho.

1. eifach in Bode gheie
2. vo dr flache Hand us
3. vom Handrugge us
4. vom Chini
5. vo dr Nase
6. vo dr Stirne
7. vom Hinterchopf

S'Mässer muess immer mit dem Spitz gege dr Körper luege. «E gföhrlig Spiel» s'isch nie öppis passiert. Am beschte gohts, wenn dr Bode weich isch.» Alle Angaben von Lotti Ermacora-Seiler (geboren 1929).

Früher praktizierte Hochzeitsbräuche

Spannen bei Hochzeiten

Das sogenannte «Spannen» bei Hochzeiten ist ein alter Hochzeitsbrauch, der allerdings seit langer Zeit nicht mehr gepflegt wird. Beim Spannen wird dem Brautpaar meist nach der Trauung symbolisch der Weg versperrt. Schulkameraden, Freunde oder Vereinskollegen bauen dabei eine kleine «Sperre» auf, spannen ein weisses Band, um das frisch verheiratete Paar aufzuhalten. Gespannt wurde dann, wenn ein auswärtiger Bräutigam eine Oberwiler Braut zum Altar führte. Mittels eines Spannspruchs wird er aufgefordert, seine einheimische Braut auszulösen, indem er einen von den Spannenden aufgelegten Geldbetrag verdoppelt und so demonstriert, was ihm die Braut wert ist. Bei uns betrachtete man das Spannen als eine Ehre für die Braut, denn bei hochnäsigen oder überheblichen Schulkameraden wurde nicht gespannt. Sofern beim Spannen alles klappte, leisteten sich die Schulkameraden und Freunde mit dem «erwirtschafteten» Geld einen vergnüglichen Nachmittag.



Hochzeitsspannen
Foto: Quelle AltOberwil

Spannspruch

Gott griess ech liebi Hochzitlüt.
Zu eiserem Ehretag jetz hüt
wünsche mir euch alletwäge,
Gsundheit, Glück und Gottes Säge.
Au denn und wenn dr Storch ins Huus
Ass euer Gschlächt nit stärbis us.
Es möge sich die Wünsche vier
o erfülle, hoffe mir.

Doch finde mir`s jetz no vo Nöte,
o mit em Brütigam no chli z`rede.
Er het grad das gwüsst fertig z`bringe
In eusere Garte yne z`dringe,
und het, mir sage`s unverhole,
die schenschi Blueme eus drus gschtöle.
Het sich welle dermit uff Basel drügge,
um dört mit ihre s`Heim usz`schmücke.

Bi Zyte hei mir das vernoh
Uns sy drum au do an echo,
mit vollem Aentschtj jetz z`proteschtiere
dass Dir s`Veni drvo dient fiehre.
Denn no Gsetz und altem Bruuch
Verfallt, wer stiehlt, dr Strof au druf.
Je hecher sich dr Wärt bemisst,
je hecher au die Strof drum isch.

Mir schätze s`Vreni ums doppelt vo dr Summe do.
Ihm sig sie mehr wärt, hoffe mir jo.
Er wird sie wohl nit billig gäh
Die er erwählt fürs ganzi Läbe.
Wär sie nit doppelt soviel wärt,
hät er s`Vreni nit zur Frau begährt.

Doch löhn mir ihm jetze d`Wahl
öb er dr rächti Prys eis zahl,
denn wärt isch si, die holde Braut,
die hüte ihm wird angetraut.
Drum gäbe mir die Stross jetz frei
und löhnen in Fride hei.
Die beschte Wünsch begleitenen.

Das Hochzeitsschiessen

Unter «Hochzeitsschiessen» verstand man in vielen Regionen das Ehrenschiessen für ein Brautpaar, oft organisiert von Schützen oder Dorfbewohnern, meist mit Gewehrsalven, Böllern oder Einzelschüssen am Vorabend der Hochzeit. Solche Bräuche gehören zur sehr alten europäischen Vorstellung, dass Lärm böse Geister vertreibt, Glück und Fruchtbarkeit bringt und wichtige Lebensübergänge markiert.

In Oberwil ist der Brauch letztmals Ende der 1960er Jahre praktiziert worden, obwohl er damals schon längst verboten war. Dies auf Grund strengerer Waffengesetze und Sicherheitsvorschriften. Laut eines älteren Dorfbewohners sollen sich Schützen und Polizei dabei ein richtiges Katz- und -Maus-Spiel geliefert haben, die Polizei von einem Ende des Dorfes ans andere gejagt haben.

Kirchliche Bräuche

Fronleichnam

Fronleichnam (altgerm. fron... Herr und liknam... Leib) wird in der katholischen Kirche am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitsfest zur Verehrung der Eucharistie als Hochfest gefeiert. Am Sonntag nach Fronleichnam fanden in Oberwil prächtige Fronleichnams-Prozessionen statt. Traditionell bewegte sich die Prozession von der Kirche zu vier Aussenaltären, die feierlich mit Blumen geschmückt waren und dann wieder zurück zur Kirche. Bei den Altären wurden das Leib und das Blut Christi verehrt, das Evangelium verlesen, gesungen und das Volk sowie die Fluren gesegnet.

Die Altäre wurden im Vorfeld von den verantwortlichen Personen und ihren Helferinnen und Helfern feierlich aufgestellt und geschmückt. Aus dem ganzen Dorf wurden Teppiche und Blumen zusammengetragen. Blumen gab es damals noch reichlich in den grünen Gärten und in der Gärtnerei Ley an der Lettengasse (heute Allschwilerstrasse). Die beiden Ordensschwestern, welche im Dorf als Krankenschwestern und in der Hauspflege tätig waren, hatten einen eigenen Kräuter- und Blumengarten an der Mühlegasse (heute befindet sich darin die Spitex). Die Schwestern sah man oft mit ihren blauen Schürzen und einer Gartenschere im Garten hantieren. Sie waren auch für die Schmückung der Kirche zuständig und bereiteten mit anderen Frauen und Kinder die Dekorationen für die Prozessionen vor. Die Schwestern trommelten die Dorfkinder zusammen, um auf der Wiese Blumen sammeln zu gehen: «Ankeblümli, Guufeküsseli, Margritli, Liechtnägeli, Gräser, Rispe, Pfingstrosen und Schwertlilien». Daraus macht sie dann wunderschöne Sträusse und Blumenbilder. In der Küche von Luzia Degen in der Kirchgasse wurde gekränzt – zum Beispiel Kränze aus Efeu, wobei die Efeublätter vorher in der Allmend eingesammelt wurden. Natürlich durfte beim Kränzen auch der gemütliche Teil und die Tranksame nicht fehlen und sorgte für eine grosse und familiäre Vorfestfreude.

Der erste Altar wurde von Luzia Degen geschmückt und stand in der Hohlegasse nach der Einmündung der Schmiedengasse. Der Prozessionszug wurde vom Musikverein, schön in der Galauniform und mit Fahne, angeführt, begleitet von den Ministranten, dem Pfarrer mit der Monstranz in den Händen unter dem von vier Kirchenräten getragenen Himmel, den Kindern, den weissen Mädchen, die die in ihren umgehängten Körbchen befindlichen Blumenblätter auf den Boden streuten, den Erstkommunikanten, den Jungfrauen mit der Marienfahne, der Jungmannschaft sowie den Männern und die Frauen.



Fronleichnam Hohlegasse



Fronleichnam Lättengass



Fronleichnam Hauptstrasse

Fotos: Quelle AltOberwil



Fronleichnam Hohlegasse um 1950

Beim ersten Altar angekommen, sang der Kirchenchor, das Evangelium wurde verlesen und der Pfarrer segnete mit der Monstranz Land und Leute. Alle knieten feierlich und andächtig nieder.

Dann begann die Musik wieder zu spielen und die Prozession marschierte in gemässigten Schritten zum zweiten Altar.

Der zweite Altar stand bei der Gärtnerei Ley unterhalb des Wegkreuzes an der Lettengasse und der Bienenstrasse. Wieder wurde gesungen, gebetet und gesegnet, bevor der Prozessionszug nur rund 100 Meter weiter wanderte hinunter zum Postplatz. Dort stand der 3. Altar gegenüber dem Restaurant Posthörnli beim Brunnen unterhalb des Wehrlin-Bauernhofs (Rotsepphus). Geschmückt wurde dieser Altar jahrelang von Lina Erismann und ihren getreuen Helferinnen.

Die 4. Station war vor dem Restaurant Schlüssel. Das Altärchen wurde von Anneli, Marieli und Bethly Düblin, Sigrists, unter Mithilfe von Rose- li Wehrlin sowie weiteren Helferinnen immer sehr schön hergerichtet. Nach dem Eintreffen in der Pfarrkirche wurde ein letztes Mal der Segen mit der Monstranz gegeben.

Diese wunderschöne Tradition verschwand mit dem starken Wachstum der Bevölkerung und des Verkehrs. Heute wird das Hochfest zur Verehrung des Allerheiligsten ohne Prozession in der katholischen Kirche in Oberwil am Sonntag nach Fronleichnam gefeiert.

Passionszeit

Die Bindung an die Kirche und deren Brauchtum war im alten Oberwil sehr eng. Das kirchliche Jahr prägte nicht nur den Glauben, sondern auch das Leben in den Familien, in der Schule und in der Dorfgemeinschaft. Eine besondere Bedeutung kam der Passionszeit zu, jener Woche zwischen Palmsonntag und Ostern, in der Christen des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu Christi gedenken.

Für viele Kinder begann die Karwoche mit einem Höhepunkt: dem Palmsonntag. Tage zuvor machten sich die Buben auf den Weg in die Wälder, um Stechpalmen für ihre Palmen zu schneiden. Zuhause half die ganze Familie mit, die Palmen kunstvoll zu schmücken. Bunte Sei-

denbänder, Äpfel, Orangen und Buchs wurden zu farbenfrohen Kunstwerken zusammengebunden. Besonders bewundert wurden jeweils die prächtigen Palmen der Metzgerei Laub, die als die schönsten im Dorf galten.

Das Palmbinden ist auch heute noch eine gelebte Tradition. Die Kinder, insbesondere die Erstkommunionkinder, binden ihre Palmen am Samstag vor dem Palmsonntag auf dem Kirchplatz unter der Anleitung von Stephan Späti, Carmela Engeler und dem Blauring. Am Palmsonntag versammeln sich die Gläubigen zur Palmweihe vor der Kirche. Anschliessend zieht die Gemeinde – sinnbildlich für den Einzug Jesu in Jerusalem – singend in die Kirche ein. Früher führte die Prozession rund um das Gotteshaus. Vor dem Wiedereintritt wurde die Kirchentüre geschlossen. Der Kreuzträger klopfte dreimal mit dem Prozessionskreuz an die Tür, bevor diese geöffnet wurde – ein symbolischer Hinweis darauf, dass Christus den Menschen durch seinen Tod den Himmel geöffnet hat. Für die Kinder war dies einer der eindrucklichsten Momente des Jahres.

Mit dem Gründonnerstag änderte sich die Stimmung. Nach dem Gloria verstummten die Glocken. Im Volksglauben hiess es, sie seien nach Rom geflogen und würden erst in der Osternacht zurückkehren. An ihre Stelle traten die hölzernen «Rären» und Klappern. Die Altäre wurden abgeräumt, die Kreuze verhüllt und die Kirche erhielt ein ungewohnt schlichtes Erscheinungsbild. Seit vielen Jahren wird am Gründonnerstag in Oberwil ein Familiengottesdienst gefeiert, in dem an das Letzte Abendmahl erinnert wird. Im Anschluss versammeln sich die Jugendlichen zum traditionellen Lammessen im Pfarreiheim.

Der Karfreitag – das Wort «Kar» stammt aus dem Althochdeutschen und bedeutet «Kummer» oder «Trauer» – ist geprägt von Stille und Besinnung. Glockengeläut gibt es keines; früher werden die Gottesdienstbesucher mit Klappern zum Gottesdienst gerufen. Um 15 Uhr findet alljährlich die grosse Karfreitagsliturgie statt.

Am Karsamstag versammeln sich die Gläubigen um 21 Uhr vor der Kirche, wo das Osterfeuer gesegnet wird. An diesem Feuer wird die neue Osterkerze entzündet und in die dunkle Kirche getragen. Die Gemeinde singt dabei das «Lumen Christi – Deo gratias» – «Christus, das Licht der Welt» –, das symbolisch Licht und Hoffnung in die Dunkelheit bringt. Nach den Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament erklingen beim Gloria die Kirchenglocken wieder mit voller Kraft, und die Orgel stimmt das Lied «Auferstanden von den Toten» an. Mit dem festlichen Ostergottesdienst endet die Fastenzeit. Im Anschluss an die Auferstehungsfeier findet im Pfarreiheim das traditionelle «Eiertütchen» statt.



Kreuz Osternacht April 2026



Osterfeuer Osternacht 2025

Glockengeläut und Totenwagen

Stirbt ein Mensch in unserer Gemeinde, wird mit dem entsprechenden Glockenzeichen der reformierten oder der katholischen Kirche der Todesfall bekanntgegeben. Oberwilerinnen und Oberwiler sagen dazu: «s'littet ins Änd, si gänn s'Scheidzeiche», was so viel bedeutet wie: «Es läutet ins Ende, sie geben das Scheidezeichen». Anhand des Glockenschlags kann erkannt werden, ob es sich bei der verstorbenen Person um einen Mann oder eine Frau handelt. Bei Frauen wird mit der grossen Glocke sechs Minuten geläutet, wobei das Läuten nach jeweils zwei Minuten unterbrochen wird. Bei Männern ertönt die Glocke während sechs Minuten ohne Unterbruch. Früher dröhnten die Totenglocken dumpf durchs Dorf: Für Männer wurde mit der grössten, für Frauen mit der zweitgrössten und für Kinder mit der kleinsten Glocke geläutet.

Früher wurden Verstorbene zu Hause aufgebahrt, damit Verwandte, Freunde und Bekannte Abschied nehmen und den Angehörigen ihr Beileid aussprechen konnten. Nach dieser Trauerzeit holte Martin Häring mit seinem Totenwagen den Sarg im Trauerhaus ab und brachte ihn zum Friedhof. Die Trauergäste folgten dem Totenwagen in stillem Zug zunächst bis zur katholischen Kirche und später bis zum Friedhof Rüti.



Jacques Düblin, Aquarell «Totenwagen»



Hauter Marti, «Totewaage»

«Bei Beerdigungen wurde die Leiche jeweils mit Kreuz und Fahne vom Trauerhaus abgeholt und in die Kirche oder auf den Friedhof begleitet. Mit Schrecken denke ich noch heute an die Beerdigung von Frau Düblin, Sigrists, zurück. Offenbar hatte der Leichenwagenführer, Gemeinderat Martin Häring, seinem Pferd zu viel Hafer gegeben, denn während des Leichentransportes vom Trauerhaus zum Friedhof bei der Kirche bockte es beim untern Aufgang derart, dass alle Trauergäste laut aufschrien, weil das Pferd den Totenwagen ruckhaft vorwärts und rückwärts schob. Wären die Leichenbegleiter nicht geistesgegenwärtig zum Wagen gesprungen, so wäre der Sarg mit der Toten auf den Boden gefallen» (Quelle: Leo Kunz-Gutzwiller).

Die reformierte Kirche – ein Ort der Begegnung

«Der 22. Mai 1931 wird ein Gedenktag im Leben der reformierten Kirchgemeinde Oberwil und Umgebung sein und bleiben.» Mit diesen Worten lud der Vorstand der reformierten Kirchgemeinde zur Einweihungsfeier der neu erbauten Kirche in Oberwil ein. Wer heute durch Oberwil geht, nimmt die reformierte Kirche als selbstverständlichen Bestandteil des Dorfbildes wahr. Das war jedoch lange Zeit nicht der Fall. Über Jahrhunderte war Oberwil nahezu ausschliesslich katholisch geprägt. Kirche, Schule und Dorfleben waren eng miteinander verbunden, und die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul bildete das religiöse Zentrum der Gemeinde.

Erst mit der Industrialisierung und dem Bevölkerungswachstum im 19. Jahrhundert zogen vermehrt reformierte Familien ins Leimental. Besonders durch die Nähe zu Basel und die verbesserten Verkehrsverbindungen nahm ihre Zahl kontinuierlich zu. Lange Zeit mussten die Reformierten für Gottesdienste und kirchliche Anlässe auf Nachbargemeinden ausweichen. Mit der Zeit entstand der Wunsch nach einer eigenen kirchlichen Heimat. Aus dieser Entwicklung heraus entstand die reformierte Kirchgemeinde Oberwil–Therwil–Ettingen. Sie bot den reformierten Einwohnerinnen und Einwohnern erstmals die Möglichkeit, ihr kirchliches Leben vor Ort zu gestalten. Der Bau der reformier-

ten Kirche im Jahr 1931 stellte dabei einen wichtigen Meilenstein dar.

Im Jahr 2003 wurde die Kirche umfassend renoviert. Im Sommer 2017 konnte zudem der neu erstellte Kirchgemeindesaal eingeweiht werden. Dort findet unter anderem einmal pro Monat, jeweils am letzten Donnerstag, ein gemeinsamer Pastatag statt, zu dem Kinder, Familien, Einzelpersonen sowie Frauen und Männer jeden Alters eingeladen sind.



Konfirmation reformierte Kirche 1934

Foto: Quelle AltOberwil

Zu den Liegenschaften der reformierten Kirchgemeinde gehört auch der «Duubeschlag» an der Hauptstrasse 47. Dort befinden sich das Sekretariat, die Verwaltung sowie die Büros der Sozial- und Jugendarbeit. Jeden Montag trifft sich hier eine Konversationsgruppe für Menschen verschiedener Nationen und Religionen.

Am Mittwochabend findet die «Jugi Duubeschlag» statt, und jeweils am Donnerstagnachmittag wird ein Sprachtreff Deutsch mit Kinderbetreuung angeboten.

Die reformierte Kirchgemeinde Oberwil–Therwil–Ettingen bietet heute ein breites Angebot für Jung und Alt. Familiengottesdienste, musikalische Anlässe, Konfirmationen und ökumenische Gottesdienste prägen das Kirchenjahr. Ein besonders beliebter Anlass ist die «Kirche Kunterbunt», ein Fest für Klein und Gross. Nach einem familiengerechten Gottesdienst, der vom Kinderchor ÖKIKO mitgestaltet wird, treffen sich die Besucherinnen und Besucher zum gemeinsamen Mittagessen. Anschliessend laden Workshops, Spielangebote und kreative Aktivitäten auf dem Kirchgemeindeplatz zum Verweilen und Mitmachen ein.

Mit dem Zusammenleben der beiden Konfessionen entwickelte sich im Laufe der Jahrzehnte ein gutes ökumenisches Verhältnis. Viele Anlässe werden heute gemeinsam durchgeführt, und die Zusammenarbeit zwischen den beiden Kirchgemeinden ist für die Bevölkerung längst selbstverständlich geworden.



Ökumenischer Kinderchor ÖKIKO

Der Friedhof Rüti – ein Ort der Ruhe, der Erinnerung und des Weitblicks

Als am 28. Juni 1959 der neue Friedhof Rüti feierlich eingeweiht wurde, sprach man in Oberwil von einem Werk, das für die Gemeinde von ähnlich grosser Bedeutung sei wie ein neues Schul- oder Gemeindehaus. Diese Einschätzung mag heute überraschen. Wer sich jedoch die damalige Situation vor Augen führt, erkennt rasch, weshalb die Eröffnung des neuen Friedhofs als Meilenstein in der Entwicklung Oberwils betrachtet wurde.

Über Jahrhunderte fanden die Oberwilerinnen und Oberwiler ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof rund um die katholische Pfarrkirche St. Peter und Paul. Mit dem starken Bevölkerungswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg stiess der alte Gottesacker jedoch zunehmend an seine Grenzen. Die Grabfelder wurden knapp, eine Erweiterung erwies sich als schwierig und kostspielig. Bereits 1953 liess die Gemeinde deshalb durch Fachleute prüfen, ob der bestehende Friedhof erweitert oder an einem neuen Standort eine moderne Anlage geschaffen werden sollte.

Die Gutachter kamen zum Schluss, dass eine Neuanlage die bessere Lösung sei. Ihre Wahl fiel auf ein rund 2,5 Hektaren grosses Gelände im «Schwobefälleli» am Hang der Hohen Strasse. Die Lage überzeugte durch ihre Grösse, ihre Ruhe und ihre aussergewöhnliche landschaftliche Qualität. Von hier schweift der Blick über das Leimental bis zu den Höhen des Jura. «In einer guten Viertelstunde von der Dorfkirche führt die Strasse fast eben dem Aussichtshang entlang zum Eingangportal des Friedhofes. Eine vorhandene Obstbaumalle und die Markzeichen hohen Pappeln an den Kreuzungen der Wohnstrassen des neuen Quartiers können diesen Weg die besondere, würdige Bedeutung geben.» Eingebettet zwischen Waldrand und offener Landschaft entstand ein Ort, der nicht nur als Friedhof dienen, sondern zugleich Raum für Besinnung und Erholung bieten sollte.

Die Gemeindeversammlung bewilligte am 31. Oktober 1955 einen Kredit von 500'000 Franken für die erste Bauetappe. Bereits im Frühjahr 1956 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Während der Realisierung mussten zusätzliche Kredite gesprochen werden, sodass die Anlage schliesslich rund 740'000 Franken kostete. Nach gut drei Jahren Bauzeit konnte der neue Friedhof am 28. Juni 1959 seiner Bestimmung übergeben werden.

Mit der Planung der Friedhofanlage und der Abdankungshalle wurde der Architekt Rudolf Christ BSA/SIA beauftragt, der das Projekt gemeinsam mit dem Gartengestalter H. Vivell entwickelte. Das Gelände wurde durch Terrassierungen gegliedert und bewusst parkähnlich gestaltet. Baumgruppen, Hecken, Brunnen und Sitzgelegenheiten schafften bis heute eine ruhige Atmosphäre und lassen den Friedhof als Teil der umgebenden Landschaft erscheinen. Das Eingangstor trägt die Inschrift «Ich lebe, und auch ihr sollt leben.» Bereits bei der Planung wurde genügend Raum für zukünftige Generationen vorgesehen. Die Anlage war so konzipiert, dass sie über Jahrzehnte hinweg erweitert werden konnte.

Besonderes Augenmerk galt der Abdankungshalle. Mit ihrer schlichten Architektur, den handgefertigten Backsteinen aus der Oberwiler Ziegelei und der sorgfältigen Einbettung in die Landschaft sollte sie einen zeitlosen Ausdruck erhalten. Das Gebäude fügt sich bis heute harmonisch in seine Umgebung ein. Ein besonderes Schmuckstück bildet das grosse Rundfenster des Oberwiler Künstlers Jacques Düblin. Das eindruckliche Glasbild zeigt den Lebensbaum und die Auferstehung der Toten. Seine leuchtenden Farben prägen den Raum und verleihen ihm eine besondere Stimmung.

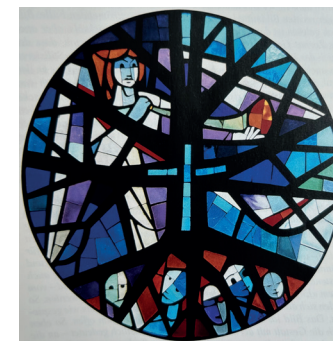
Auch die Glocke der Friedhofskapelle erzählt ein Stück Oberwiler Geschichte. Sie hing ursprünglich im alten Schulhaus und diente während Jahrzehnten als Schul-, Feuer- und Gantglocke. Als das damalige Schulhaus einer neuen Nutzung weichen sollte, erhielt die kleine Glocke eine neue Aufgabe. Seit der Eröffnung des Friedhofs begleitet

ihr Klang die Verstorbenen auf ihrem letzten Weg.

Zur Eröffnung am Sonntag, den 28. Juni 1959 läuteten während einer Viertelstunde die Glocken der beiden Dorfkirchen und das Glöcklein der Abdankungshalle. Die Feier wurde mit einem Choralvortrag des Musikvereins eröffnet, bevor der Architekt Rudolf Christ das Bauwerk der Gemeinde übergab. Die Gemeinschaft der Oberwiler Chöre sang Lieder, der katholische Pfarrer las aus der Heiligen Schrift und sprach Gebete, während der protestantische Pfarrer eine Ansprache hielt. Die Feier endete mit dem allgemeinen Gesang «Grosser Gott, wir loben Dich». Nach der Feier war das Gebäude bis 18.00 Uhr zur freien Besichtigung offen.



Friedhof Rüti 2026



*Rundfenster Friedhofskapelle
Jacques Düblin*

Im Laufe der Jahre wurde die Anlage kontinuierlich weiterentwickelt. Bis 1982 wurden Abdankungen von einer elektronischen Orgel begleitet. Am 27. März desselben Jahres konnte die heutige Pfeifenorgel feierlich eingeweiht werden. Vier Jahre später erhielt die Kapelle einen neuen Altar, entworfen vom Oberwiler Künstler Lukas Düblin und ausgeführt durch die Schreinerei Rudolf Rust in Therwil. Die dafür verwendete Eiche stammte aus dem nahegelegenen Löliwald. Die Kapelle wurde in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur für Abdankungen, sondern vereinzelt auch für Hochzeitsfeiern genutzt. Der Friedhof Rüti ist jedoch weit mehr als ein Ort des Abschieds.

Er hat sich auch zu einem Ort der Kultur und der Begegnung entwickelt. Einen festen Platz im Oberwiler Jahreskalender haben die weihnächtlichen Orgelkonzerte in der Friedhofskapelle gefunden. Zusammen mit der stimmungsvollen Beleuchtung des Friedhofs durch zahlreiche Fackeln schaffen sie Jahr für Jahr eine besondere Atmosphäre der Besinnung und Erinnerung.

Auch Kunstwerke bereichern die Anlage. Im Jahr 2019 erhielt die Gemeinde vom Künstler und Bildhauer Othmar von Arx die Bronzeskulptur «Jesus am Kreuz mit Maria Magdalena» als Schenkung.

Die Skulptur wurde an der Friedhofmauer bei der Kapelle angebracht und im Rahmen einer öffentlichen Feier eingeweiht. Damit erhielt die Friedhofanlage eine weitere kulturelle und spirituelle Bereicherung. Dass der Friedhof bis heute sorgfältig gepflegt und weiterentwickelt wird, zeigte sich ebenfalls im Jahr 2019. Damals mussten aus Sicherheitsgründen zahlreiche vom Eschentriebsterben und von Trockenheit geschädigte Bäume entfernt werden. Um die Grabstätten zu schützen, erfolgte die Fällung teilweise spektakulär mit Hilfe eines Helikopters. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, den Baumbestand langfristig zu erneuern und den parkähnlichen Charakter der Anlage zu bewahren.

Heute ist der Friedhof Rüti weit mehr als eine Bestattungsanlage. Er ist ein Ort der Erinnerung, der Besinnung und der Begegnung. Mit seiner gelungenen Verbindung von Architektur, Kunst und Landschaft stellt er ein bedeutendes Zeugnis der Oberwiler Ortsgeschichte dar. Seit über sechs Jahrzehnten begleitet er Generationen von Oberwilerinnen und Oberwilern auf ihrem letzten Weg – und bietet zugleich den Lebenden einen Ort der Ruhe und des Innehaltens.

Weitere volkstümliche Bräuche

Eierlesen

Das Eierlesen gehört zu den ältesten und beliebtesten Frühlingsbräuchen in Oberwil und der Nordwestschweiz. Traditionell findet der Anlass am Weissen Sonntag, dem Sonntag nach Ostern, statt und symbolisiert das Erwachen der Natur nach dem Winter. Dass dieser Brauch gerade in der Osterzeit gepflegt wird, hat mehrere Gründe. Im Christentum gilt das Ei als Symbol der Auferstehung Jesu Christi. Als bereits in vorchristlicher Zeit verbreitetes Sinnbild für Fruchtbarkeit und neues Leben wurde es zum Bild für die Auferstehung: So wie das Küken die Eierschale durchbricht, verlässt Christus das Grab. Hinzu kommt, dass während der Fastenzeit der Verzehr von Eiern traditionell eingeschränkt war und nach Ostern entsprechend viele Eier zur Verfügung standen.

Trotz seiner zeitlichen Nähe zum Osterfest ist das Eierlesen kein religiöser, sondern ein volkstümlicher Brauch. Seit jeher steht das Ei für Fruchtbarkeit, Lebenskraft und den Neubeginn im Frühling. Dem Eierlesen wurde zudem eine symbolische Wirkung zugeschrieben: Die Fruchtbarkeit des Eis sollte auf Felder, Höfe und Häuser übertragen werden und damit eine gute Ernte sowie Wohlstand für Mensch und Tier fördern.

Die älteste Erwähnung des «Eierleset» in der Region findet sich in einer Basler Chronik aus dem Jahr 1556. In Oberwil ist das Eierlesen seit dem 19. Jahrhundert dokumentiert. Das erste gut belegte Eierlesen fand am 1. April 1894 statt und wurde vom erst zwei Jahre zuvor gegründeten Turnverein Oberwil organisiert.

In einem Protokoll des Turnvereins steht:
«Kommt herbei ihr Völker alle,
Kommt herbei ihr lieben Leut
hier seht ihr zum ersten Male

das schöne Eierlesen heut.
 Nun das Fest ist uns gelungen,
 Jung und Alte sind gekommen,
 um zu sehen was gewesen,
 mit dem lustigen Eierlesen.
 Gesprungen sind der Burschen vier,
 nach Therwil zwei von hier,
 die andern zwei nur hin und her,
 bis sie bereits nicht konnten mehr.
 Nun über einmal ist es aus,
 jetzt gibt es einen andern Schmaus,
 zur Krone hin wird jetzt gelaufen,
 um etlich Liter auszusaufen,
 und Sang und Tanz das fehlte nicht,
 ein Lebewohl, vergiss mein nicht.»

Während vieler Jahrzehnte gehörte der Anlass fest zum Dorfleben und zog jeweils zahlreiche Zuschauerinnen und Zuschauer an die Strassenränder. Das Eierlesen war jedoch auf Weisung des Gemeinderates einige Jahre verboten. Zu viele Hausfassaden seien durch Eier verschmutzt worden! In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts fand das Eierlesen in der Stefanstrasse (heute Stephan Gschwind-Strasse) statt, in den 90er Jahren in der Sägestrasse. Nach verschiedenen Unterbrüchen verschwand die Tradition jedoch für rund zehn Jahre aus dem Dorfgeschehen.

Im Jahr 2017 wurde das Eierlesen durch ein engagiertes Organisationskomitee um Martin «Tineli» Gschwind wiederbelebt. Dank des grossen Einsatzes zahlreicher Helferinnen und Helfer konnte der traditionsreiche Anlass erneut im Oberwiler Veranstaltungskalender verankert werden. Seither findet das Eierlesen wieder am Weissen Sonntag auf der Hauptstrasse statt und erfreut sich grosser Beliebtheit.

Im Zentrum des Wettkampfs steht ein ungewöhnlicher, aber anspruchsvoller Parcours. Auf der Strasse werden bis zu hundert rohe

Eier in regelmässigen Abständen in kleine Nestchen aus Spreuch ausgelegt. Die Mannschaften bestehen aus Läufern und Eierlesern. Während ein Läufer eine festgelegte Strecke absolviert, muss der Eierleser die Eier einzeln aufheben und möglichst unbeschadet in eine mit Sägemehl oder Spreu gefüllte Wanne werfen. Geht ein Ei zu Bruch, wird es ersetzt. Das letzte Ei wird traditionell über den Kopf möglichst weit geworfen. Sieger ist jene Mannschaft, welche die Aufgabe am schnellsten bewältigt.

Heute treten die Teams in den Kategorien Aktive, Junioren und Plausch gegeneinander an. Zu den regelmässigen Teilnehmern zählen verschiedene Oberwiler Vereine und Gruppierungen, darunter Sportvereine, Fasnachtscliquen, Plauschmannschaften sowie Teams des Wohnheims Rebgarten. Neben dem sportlichen Wettkampf sorgen fantasievolle Verkleidungen, originelle Einlagen und der kameradschaftliche Dorfgeist für eine besondere Atmosphäre. Das Eierlesen ist damit weit mehr als ein Wettkampf. Es verbindet Generationen, pflegt altes Brauchtum und stärkt den Zusammenhalt im Dorf. Jahr für Jahr erinnert der Anlass daran, wie wichtig es ist, Traditionen lebendig zu halten und gemeinsam zu feiern. Das Eierlesen gehört heute wieder zu den prägenden Frühlingsveranstaltungen in Oberwil und ist ein fester Bestandteil des kulturellen Dorflebens.



*Eierlesen 1954, mittleres Schulhaus
 Foto: Quelle AltOberwil*



Eierlesen 2017, Hauptstrasse

Maibaum

Ab Ende April prägen vielerorts hohe, bis zur Krone entastete und mit Bändern geschmückte Maibäume das Ortsbild. Die Tradition des Maibaums gelangte vermutlich im 16. Jahrhundert aus dem germanischen Raum in die Region Basel. In Oberwil selbst wurde sie jedoch erst seit den 1980er-Jahren gepflegt, eingeführt anlässlich des 150-jährigen Bestehens des Kantons Basel-Landschaft. Der Maibaum wurde jeweils vor der Gemeindeverwaltung aufgestellt, die Maibaumfeier war zunächst beim Wehrlinschulhaus beheimatet und wurde später auf den Platz beim Sprützhüsli verlegt. 2024 wurde der Maibaum erstmals auf dem neu gestalteten Platz vor dem Gemeindehaus aufgestellt, wo auch die Feier in den Jahren 2024 und 2025 stattfand, bevor die Tradition einer Sparmassnahme der Gemeinde zum Opfer fiel.



Maibaumfeier April 2024

Der Maibaum selbst ist jedoch weit älter und geht auf keltische, heidnische Fruchtbarkeitssymbole zurück. Er steht sinnbildlich für Wachstum, Licht, Wärme und die wiedererwachende Natur im Frühling. Damit reiht er sich in eine ganze Reihe verwandter Bräuche ein, etwa den Weihnachtsbaum, das Aufrichtebäumchen bei Neubauten, Geburtsbäume oder den Freiheitsbaum – allesamt Zeichen für Neubeginn und hoffnungsvolle Veränderung.

Der Monat Mai wiederum ist vermutlich nach der römischen Frühlingsgöttin Maia benannt, der Schutzpatronin der Fruchtbarkeit und der erwachenden Natur. Etymologisch leitet sich ihr Name von «mai-or» oder «magnus» ab, was «grösser» oder «mehr» bedeutet, und findet sich auch im Wort «Magie» wieder, da ihr die Kraft der Transformation zugeschrieben wurde – so wie der Frühling die kargen Bäume in blühende Pflanzen verwandelt.

Das Fest beginnt traditionell bereits am Vorabend des 1. Mai mit der sogenannten «Walpurgis-Nacht». Der Name bedeutet sinngemäss «Ort der Wahl» und geht auf die germanische Göttin Waldburga zurück, die als Schutzgöttin verehrt wurde. Ursprünglich standen im Zentrum solcher Feiern Steinkreise mit einem Menhir, später der Maibaum in der Dorfmitte. Dieser wurde von unten nach oben spiralförmig bemalt und mit einem grünen Kranz aus Weissdorn – dem Symbol für die Göttin Maia – geschmückt, der an Bändern aufgehängt war. Der Kranz stand sinnbildlich für die weibliche Fruchtbarkeit, die sich mit dem aufgerichteten Baum als männliches Gegenstück vereinigt. Der Phallus wurde in den Schoss der Mutter Erde gestossen. Diese Vereinigung wurde mit Tanz und Gesang gefeiert. Mit der Christianisierung Europas stiessen solche freizügigen Rituale jedoch auf Ablehnung; aus der Walpurgisnacht wurde der Hexensabbat, an dem sich vermeintliche Hexen mit dem Teufel treffen sollten.

Traditionell wurde als Maibaum häufig die Birke gewählt, da sie als erste aus der Winterruhe erwacht und für Anmut, Kraft und Lebensfreude steht. Heute kommen auch Fichten oder Tannen zum Einsatz.

Früher wurden die Bäume in der Walpurgisnacht gefällt – möglichst so, dass die Spitze unbeschädigt blieb – und anschliessend ins Dorf gebracht, geschmückt und aufgerichtet, wo sie den ganzen Sommer über stehen blieben.

Mit dem Maibaum sind bis heute verschiedene Bräuche verbunden. Ursprünglich lag das Aufstellen in den Händen der jungen Männer des Dorfes, die als Bewahrer der Tradition galten und nicht selten in Konkurrenz zu den Burschen benachbarter Gemeinden standen. Maibäume wurden dabei häufig zum Streitobjekt und Ziel von Diebstählen, weshalb sie oft während des ganzen Monats bewacht werden mussten. Dieses sogenannte Maibaumstehlen ist mancherorts bis heute Teil des Brauchtums und unterliegt festen Regeln; ein entwendeter Baum muss in der Regel mit Speis und Trank ausgelöst werden.

Daneben hat sich auch das «Maibaumstecken» erhalten: In der Nacht auf den 1. Mai stellt ein junger Mann seiner Angebeteten einen geschmückten Baum in den Garten – ein sichtbares Zeichen der Zuneigung, das traditionell einen Monat lang stehen bleibt. Im Laufe der Zeit ging das Aufstellen des Maibaums jedoch zunehmend auf Vereine sowie die Einwohner- oder Bürgergemeinde über – so auch in Oberwil.

Ursprünge des Banntags

Der Banntag oder Bannumgang, die jährliche Begehung der Gemeindegrenzen, hatte ursprünglich auch eine magisch-religiöse Funktion besessen. Auf dem Bittgang über die Felder war Segen und Fruchtbarkeit erfleht worden. In den katholischen Gebieten des Birsecks und des Laufentals blieben kirchliche Flurprozessionen nach der Reformation weiterhin in Gebrauch, in Laufen etwa in Form des Grossen Umgangs. In der Landschaft Basel hingegen erklärte die städtische Obrigkeit nach der Reformation den Bannumgang zur rein politischen Pflicht: Die Bürger, vor allem die eingesetzten Gescheidsleute, hatten alle Jahre am Auffahrtstag die Grenzsteine des Dorfbanns zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten.

Im 19. Jahrhundert verlief ein Bannumgang etwa so: Auf den Ruf der Glocke hin versammelten sich die männlichen Dorfbewohner. Die Gemeinderäte kontrollierten die Vollzähligkeit der einzelnen Gruppen respektive Rotten, die jungen Männer liessen die Flinten knallen. Nun wurden die Bannweglein unter Trommel- und Pfeifenklang abgeschriftet, bei den Grenzsteinen steckte man einen frischen Buchenast hin oder liess die Buben Sprüche ausrufen: «Hier ist der Bannstein. D'Ormalinger hai e kain, si hai en hinder em Ofen, si sollen is tuusigmol ins F... blose!» (Eduard Strübin: Baselbieter Volksleben, Basel 1952, S. 43).



Waldgang 1986 mit Peter Hügin

Foto: Quelle AltOberwil

Begegneten sich gar die Banngänger zweier benachbarter Dörfer, kam es häufig zu Wort- und Faustgefechten. Beim Bannumgang wurden so die äusseren Grenzen der Dorfgemeinschaft symbolisch und handfest bestätigt. Der jüngste Oberwiler Grenzstein markiert den Grenzverlauf zwischen Oberwil und Neuwiller und wurde 2003 im Rahmen eines gemeinsamen Waldganges gesetzt – in Erinnerung an die erstmalige schriftliche Erwähnung Oberwils 900 Jahre zuvor.



Waldgang 1982

Foto: Quelle AltOberwil

Zum Banntag in der Oberwier Heimatkunde von 1989 findet sich im Kapitel «Brauchtum in Oberwil» nur ein Nebensatz: «Alljährlich am Auffahrtstag findet der Waldgang der Ortsbürgergemeinde statt; die Einwohnergemeinde lädt in unregelmässigen Abständen zu einem Banntag ein. Beide Anlässe vertiefen den menschlichen Kontakt».

Wie oft und auf welche Weise der Banntag in Oberwil abgehalten wor-

den ist, ist schwer eruierbar, ab den 1960-er Jahren wird die Situation aber klarer.

Der erste wichtige Meilenstein in der Entwicklung bezieht sich auf das Gemeindegesetz von 1881, welches zu einer Ausscheidung zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde führte und welche Lasten die beiden Institutionen zu tragen hatten: die Einwohnergemeinde erhielt meist unproduktive Güter wie z.B. Schulhäuser oder Friedhöfe zugeteilt, die Bürgergemeinde produktive Güter wie z.B. Waldungen oder Kulturland.

Gestützt auf das Gemeindegesetz, wählten die Oberwiler Bürger den ersten Bürgerrat anno 1903. Bis 1963 (Alfred Senn-Grimm, «Senne Fred») war der Bürgerratspräsident oft auch Präsident der Einwohnergemeinde – aktuell übt Hanspeter Ryser beide Ämter aus, was aber seit 1964 längst nicht mehr die Regel ist.

Zwischen 1950 und 1970 steigt die Einwohnerzahl des Kantons BL von 107'549 auf 203'432, also beinahe eine Verdoppelung – natürlich wirkt sich diese Entwicklung auch auf Oberwil aus: die Wohnbevölkerung nimmt von ca. 3'600 auf 6'800 zu (heute: 11'490).

In den späten 50er Jahren beginnt der Verkaufserlös durch Brenn- und Nutzholz für die Bürgergemeinde so zu rentieren, dass weiteres Kultur- und Waldland erworben wird – auch, um diese Parzellen der Spekulation zu entziehen. Waldarbeiter aus Norditalien (Bergamasker) und aus dem Tirol arbeiten im Oberwiler Wald. Im Jahr 1964 errichtet die Bürgergemeinde beim Birlibänz das bis heute existierende Holzerhaus und führt im gleichen Jahr an Auffahrt den ersten Waldgang für die Oberwiler Bürgerinnen und Bürger durch.

z Oberwil unterwäggs...

Im Juni 2010 beschliesst der Gemeinderat, ab 2011 einen Banntag in Oberwil durchzuführen. Mit Rücksicht auf den Waldgang der Bürgergemeinde, der traditionellerweise an Auffahrt stattfindet, wird die Durchführung des «Banntages der Einwohnergemeinde» für den Monat August festgelegt. Die Ausrichtung der Veranstaltung soll zudem weniger auf einer Bannumgehung liegen, sondern vielmehr interessante Aspekte aus der Geschichte des Dorfes in den Fokus rücken. So entsteht auch der Name für die Rundgänge. Zu Beginn heisst der Arbeitstitel «z Oberwil unterwäggs». Nach diversen Diskussionen einigt man sich schliesslich auf die gängige mundartliche Schreibweise «z Oberwil underwäggs».

Die Arbeitsgruppe von «z Oberwil underwäggs» wird vom Gemeinderat gewählt und besteht aktuell aus sieben Mitgliedern sowie mindestens einer Vertretung des Gemeinderates.

Die Rundgänge finden in der Regel jeweils am dritten Sonntag des Monats August statt. Angeboten werden zwei bis drei Routen mit unterschiedlicher Marschdauer und unter kundiger Führung von Mitgliedern der Arbeitsgruppe. Alle Gruppen erwartet nach dem Rundgang ein gemütlicher Umtrunk. Jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer erhält dafür einen Gutschein für die Festwirtschaft.

Das Thema der Rundgänge wird jedes Jahr von der Arbeitsgruppe definiert, und der Inhalt der Referate als auch die Marschrouten werden neu erarbeitet.



z Oberwil underwäggs 2022, Thema: «Von der Schiefertafel zum Ipad»

Notizen

Gemeindeverwaltung
Hauptstrasse 24
4104 Oberwil

www.oberwil.ch
Telefon 061 405 44 44
gemeinde@oberwil.ch

August 2026